

FLUSSKREBSE

Drei wären mehr als sieben

In der Schweiz leben sieben Krebsarten. Drei sind bedroht, vier eine Bedrohung. Der Nationale Aktionsplan Flusskrebse hilft den einen, sich gegen die anderen zu behaupten.

Als nach der Eiszeit die Schweiz wieder ergrünte, kehrten auch die Flusskrebse zurück. Der *Dohlenkrebs* vom Westen, der *Steinkrebs* vom Osten her. Mitten durch den Kanton Aargau verläuft heute noch die Demarkationslinie. «Das macht den Aargau zu einem besonderen Standort für die hiesige Krebsfauna», sagt Thomas Stucki, Mitarbeiter der kantonalen Fischereifachstelle.

Der Stafeleggbach gehört dem Dohlenkrebs. Er entspringt im Jura und fliesst via Sissele in den Rhein. Er ist überall ein wenig verbaut, bietet aber auf einem Grossteil der Strecke noch alles, was Krebse brauchen: sauberes Wasser, eine abwechslungsreiche Sohle und natürliche Ufer mit vielen Verstecken, in die sich die nachtaktiven Tiere tagsüber verkriechen können.

Verletzliche Population gegen Risiken wappnen

Seit seiner Dissertation über Flusskrebse ist Thomas Stucki einer der profundensten Kenner dieser Artengruppe. Unter anderem am Stafeleggbach setzt er

heute sein Wissen um. Die Krebse sind hier noch zahlreich, doch die Population ist verletzlich. Bei Fischsterben durch Gülle oder Pestizide gehen jeweils auch die Krebse ein. Ein einziges Ereignis kann einen ganzen Bestand auslöschen.

«Wir versuchen daher, die Zuflüsse als Krebshabitate aufzuwerten und zu vernetzen», sagt Stucki. Bei Bedarf werden dort auch Tiere aus dem Stafeleggbach angesiedelt. Bei einem Fischsterben im Hauptbach würden zumindest die Tiere in den Seitengewässern überleben.

Eingeschleppte Krebspest

Drei Krebsarten waren vor 150 Jahren in der Schweiz heimisch. Den dritten, den *Edelkrebs*, hatten mittelalterliche Mönche als Fastenspeise in unsere Gewässer gebracht. Heute sind alle drei auf dem Rückzug.

Umgekehrt verläuft die Entwicklung bei den Neuankömmlingen: beim *Galizierkrebs* aus Südosteuropa sowie bei den Amerikanern *Kamberkrebs*, *Signalkrebs* und *Roter Sumpfkrebs*. Sie machen den Einheimischen den Lebensraum streitig. Die Arten aus Über-

see sind zudem Überträger der Krebspest. Die Seuche war um 1880 zusammen mit den Kamberkrebsen nach Europa gekommen. Der Erreger – ein Pilz – fristet in seinem Herkunftsgebiet ein unauffälliges Dasein: Die amerikanischen Krebse werden von ihm zwar befallen, erkranken aber nicht. Diesseits des Atlantiks vernichtete er Ende des 19. Jahrhunderts den grössten Teil der Krebsfauna. Die Krebspest ist eine stete Bedrohung geblieben.

Der Signalkrebs und der Rote Sumpfkrebs leben in der Schweiz zum Glück erst vereinzelt. Ganz wegbringen wird man sie wohl nicht mehr, doch ist schon viel geholfen, wenn eine weitere Ausbreitung verhindert werden kann.

Im aargauischen Mellinger Weiher gelingt dies durch gezielte Bewirtschaftung und Abwanderungssperren. Von den Fischereipächtern eingesetzte Hechte führen die Krebse auf ihrem Speisezettel. Desgleichen ein Gastwirt, der sie in Reusen fängt und so Rote Sumpfkrebse als Spezialität des Hauses anbieten kann. Sperren und Fangkörbe verhindern die Ausbreitung Richtung Reuss.

■ Hansjakob Baumgartner

LINK



BAFU/AURA

Krebse zu erforschen ist Nachtarbeit. Erst in der Dämmerung kriechen die Tiere aus ihren Verstecken.
Thomas Stucki von der kantonalen Fischereifachstelle Aargau hat einen Dohlenkrebs erwischt.

Aktionsplan für Flusskrebse

Die Lebensraumansprüche der Krebse decken sich weitgehend mit den Zielen von Bachrenaturierungen: naturnahe Ufer, eine reich strukturierte Sohle, eine wirksame Dosis Dynamik, sauberes Wasser.

Der Nationale Aktionsplan Flusskrebse Schweiz des BAFU setzt die Priorität auf die Erhaltung noch bestehender vitaler Vorkommen. Diese «Genpool-Standorte» bilden die Quelle für mögliche Umsiedlungen, womit das Verbreitungsareal vergrössert und so die Populationen gesichert werden sollen. Der wichtigste Genpool-Standort für den Dohlenkrebs ist die Lucelle (Lützel) samt ihren Zuflüssen JU/BL/SO, beim Steinkrebs sind es die Bäche am Tannenberg im Kanton St. Gallen.

«Das BAFU koordiniert jetzt die Umsetzung der Massnahmen», sagt Daniel Hefti von der Sektion Fischerei und aquatische Fauna im BAFU. «Finanziell engagiert sich der Bund namentlich

beim Schutz der Genpool-Standorte und bei der Bekämpfung des Signalkrebses.»

Um den Edelkrebs zu erhalten, ist Bewirtschaftung der beste Weg. Die Art gedeiht gut in Weihern. Je grösser die Zahl der Kleingewässer ist, auf die sich eine Population verteilt, desto weniger können ihr Pestausbrüche in einzelnen Weihern anhaben.

Ein Comeback des Edelkrebses in der Küche wäre deshalb in den Augen von Thomas Stucki durchaus förderlich. Er empfiehlt Kochen in Bouillon (15 Minuten) mit Brot und Kräuterbutter als Beilage. Serviert werden Schwanz und Scherenmuskeln, der Rest lässt sich, verfeinert mit Tomaten und anderem Gemüse sowie mit Cognac, zu einer exquisiten Suppe verarbeiten.

BAFU (Hrsg.), *Nationaler Aktionsplan Flusskrebse*, 2006. Verfügbar nur als PDF-Datei. Download unter www.umwelt-schweiz.ch > Themen > Fischerei > Nationaler Aktionsplan

Krebse sind keine Aquarientiere

Die Rechtslage ist klar: Die Haltung von nicht einheimischen Krebsen ist in der Schweiz verboten. Ausnahmebewilligungen gibt es nur für Zoos, die gewährleisten können, dass kein Tier entweicht. Exotische Krebse in einem Gewässer auszusetzen ist ein krimineller Akt – genauso wie Wildfrevel – und in seiner Wirkung unter Umständen gar noch schlimmer.

LESETIPP

BUWAL (Hrsg.), *Verbreitung der Flusskrebse in der Schweiz*, 1999, 42 Seiten. Verfügbar nur als PDF-Datei. Download unter www.umwelt-schweiz.ch > Publikationen > Fischerei

INFOS

Daniel Hefti
 Sektion Fischerei
 und aquatische Fauna, BAFU
 Tel. 031 322 92 42
daniel.hefti@bafu.admin.ch

